

Karl Hensler

**Neapel sehen und
dann sterben**

**Aus dem Leben des Einsiedler
Söldners Meinrad Theiler**



Ein Vorwort und ein Dankeswort	7
1 Bauer – was sonst?	9
Das schwierige Leben der Bauern im 19. Jahrhundert	9
Landwirtschaft und Industrialisierung	11
Charakter und Organisation der Schule	13
Mangelnde Beschäftigung	16
2 Die Söldnerdienste der Theiler 1847 bis 1860	19
Das wirtschaftliche und familiäre Umfeld der Theiler	19
Wie ein Werber für den Söldnerdienst ans Werk ging	27
Letzte Vorbereitungen	29
Meinrad und Adelrich Theiler ziehen in den Solddienst	31
Die Ausrüstung der Söldners	36
Alltag des Söldners	41
3 Worum in Italien gekämpft wurde	45
Mailand, März 1848: Die Revolution beginnt	46
Vorkommnisse in Neapel	48
Es geht weiter nach Sizilien	49
Feldzug Richtung Palermo und verhängnisvolle Verletzung	52
Es geht heim	59
Die Vergabe der Orden und Berechnung der Rente	60
4 Erneuter Eintritt in die Fremden Dienste	65
Die Feldzüge von 1859 bis 1866	66
Zwischenzeitliche Werbetour	71
Der alte und der neue König	73
Cavour und Garibaldi: zwei prägende Figuren	75
Die Theiler und der neue König Italiens	78
Chaotische Verabschiedung aus dem Regiment	83
1859: Der Bund verordnet das Ende der Fremden Dienste	86
Die Heirat Meinrads	87
Krankheit und Heimkehr	88
5 Rückblick Meinrads	95
Meinrad: Für den König und gegen Garibaldi	96
Schlussgedanken und ein Nachwort	103
 Anhang 1: Stammbaum der Familie Theiler	 109
Anhang 2: Die Gefallenen Einsiedler in fremden Diensten	113

EIN VORWORT UND EIN DANKESWORT

Es ist mir ein besonderes Anliegen ein paar Dankesworte vor den Text meiner historischen Abhandlung zu setzen.

Meiner Mutter selig (1901 - 1985) verdanke ich es, dass die Notizen der Gebrüder Theiler die Zeit überdauert haben. Sie erhielt diese von ihrer Grossmutter Louise Theiler Elsener (1837 - 1909), welche die Ehefrau des Hauptautors Meinrad Theiler (1823 - 1883) war. Als ich die geschichtsträchtigen Büchlein durchsah, erwachte mein Interesse daran schnell. Ein grosse Hilfe bei der Transkription der Sütterlin-Handschrift waren Militärkameraden meines Bruders.

Während der Durchsicht erwachten in mir ein paar begleitende Gedanken. Bei der Nachforschung stellte sich heraus, dass das Schulwesen in Einsiedeln damals erst begann. Dazu leuchtete auf, dass die wirtschaftlichen und gewerblichen Möglichkeiten in der Zentralschweiz noch sehr bescheiden waren. Auch regierten im südlichen Nachbargebiet Fürstenfamilien. Diese brauchten zum Schutz ihrer Regenten Soldaten. Überschaut der Beobachter diese Situation, so überrascht es ihn nicht mehr besonders, dass der Gedanke in den jungen Theiler-Burschen erwachte, sich dem «Handwerk» des Söldnerdienstes zuzuwenden. Dabei kommt es einem Glücksfall gleich, dass der ältere der Gebrüder einen wachen Geist besass, der ihm half, seine Schreibkenntnisse in seinem neuen Umfeld zu verbessern.

Ein wichtiges Danke gehört dem Thesis Verlag. Er ermöglichte mit seinem Entgegenkommen die Herausgabe dieses Werkes. Ganz speziell danke ich den aufmerksamen Verlegern Detta Kälin und Stephan Zurfluh.

Auch darf die Hilfe von Staatsarchivar und Präsident des historischen Vereins des Kantons Schwyz, Ralf Jakober, nicht unerwähnt gelassen werden.

Mein besonderer Dank gilt den folgenden Sponsoren: Amt für Kultur Kanton Schwyz, Bezirk Einsiedeln, Kulturstiftung Einsiedeln, Stiftung Victorinox Ibach, Raffeybank Einsiedeln-Ybrig.

Karl Hensler

1 BAUER – WAS SONST?

DAS SCHWIERIGE LEBEN DER BAUERN IM 19. JAHRHUNDERT

Die Landwirtschaft war bis ins Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Haupttätigkeit und bildete den Haupterwerb. Es galt der Spruch: Wer kein Landwirt ist, der ist nichts wert! Im Kanton Schwyz waren etwa drei Viertel in diesem Gewerbe beschäftigt. Nicht alle konnten aber davon gut leben. Es gab Familien, die waren wirklich arm. Die existenzielle Situation im Kanton Schwyz war schlimm und hielt viele Jahre an. Dazu kam, dass in jener Zeit mancherorts Hungersnot herrschte. Die Getreidepreise kletterten Ende des 18. Jahrhunderts zudem auf eine enorme Höhe, was sich auch auf die Brotpreise auswirkte. Obwohl der Einsiedler Abt mit Zuschüssen für den Getreidekauf indirekt das Brot verbilligte, breitete sich dies zum Ende dieses Jahrhunderts Hunger aus. Dabei gilt es zu beachten, dass wegen der Französischen Revolution, die von 1790 bis 1799 stattfand, der Getreidehandel in Europa enorm gebremst, ja zeitweise sogar gestoppt war. Dazu kamen noch Missernten und zusätzlich verschiedene Seuchen. Vor allem in den Jahren um 1815 herrschte im Sommer Nässe und kalte Witterung, was schlechte Ernten zur Folge hatte. Das Jahr 1816 war besonders schlimm, da auf einem besonders langen Winter ein kalter, regnerischer Sommer und früher Frost im Herbst folgte.

Für manchen Bauern war es ein Glücksfall, wenn er hochwertige Milchkühe in seinem Stall hatte. So konnte er sich dem Viehhandel widmen. Das vernahmen auch die südlichen Viehhändler in Mailand. Das Schwyzer Vieh war in Norditalien beliebt. Daraus entwickelten sich die sogenannten *Welschlandfahrten*. Es ist in diesem Zusammenhang zu bemerken, dass es in der Innerschweiz üblich war, dass alles, was nicht in ihrer Sprache oder Brauchtum lag, «Welsch», genannt wurde. Mancher Bauer erzählte später seinen Enkeln von diesen Sentenfahrten, wie sie auch genannt wurden.

Im Herbst wurde das Vieh über den Gotthard bis nach Mailand zum Markt getrieben. Es wird zu diesen Fahrten berichtet, dass es auch vorgekommen wäre, wie ab und zu vereinzelt Kühe in die Schneewächten gerutscht seien. Um sich nicht selber in Gefahrzubringen, wagten es die Sennen gar nicht, diese zu retten.

Ein Streitpunkt war der Anspruch auf die Weiden. Die eine Seite beanspruchte solche durch erblichen Fortbestand innerhalb der Familie ohne briefliche Belegung auf der Basis der Erbfolge als Recht. Solches zeigte sich in alter Zeit in den Schwyzerkreisen. Der Landbesitz des Klosters Einsiedeln gründete auf ihrer Auslegung. Vor Jahrhunderten kannte man nämlich skizzenhaft Landkarten. Auf diesen sind sogenannte *weisse Flächen* eingezeichnet. Dies deutete darauf hin, dass das entsprechende Land nicht eindeutigen Besitz nachweist. Es war seinerzeit Brauch, dass solche Flächen dem jeweiligen Kaiser gehörten. In der Umgebung des Klosters kamen in dieser Zeit einige solche Bezeichnungen zu deren Gebrauch auf. Da es für den Kaiser oft schwierig war, sein immens grosses Reich zu überblicken und zu bewirtschaften, verschrieb er solches Land dem nächst liegenden Besitzer. Dank der Beziehung des Klosters mit dem damaligen Kaiser Heinrich II. wurde dieses im Sinne einer Schenkung 1018 dem Kloster verbrieft. Es betraf das Gebiet südlich des Etzels mit den Tälern der Sihl, Alp und Biber. Die Schwyzer betrachteten diese Bestimmung oft nicht. Sie trieben ihren kontinuierlich wachsenden Viehbestand immer wieder auf Weiden des Klosters. Der sogenannte *Klagenrodel*, den das Kloster führte, wurde eine stets wachsende Anklageschrift. In der Geschichte wird dieser etwas mehr als 200 Jahre dauernde Streit als «Marchenstreit» genannt. Wobei sich das Wort Marchen nicht auf das Gebiet am Zürichsee bezieht, sondern als Grenzen, zu verstehen ist. Für die Gerichtsbarkeit entstand eine schwierige Situation, um einen Entscheid zu fällen. Das Kloster berief sich auf die vorhandenen Urkunden, die nach damaligem alemannischem Recht Geltung gehabt hätten. Die Schwyzer vertrauten aber auf den gewohnheitsrechtlichen Anspruch des Kolonisten, der unangefochtene Nutzung und Bewirtschaftung zur tatsächlichen Inbesitznahme voraussetzte. Das Königsgeschicht fällte, nach intensiven Verhandlungen einen Entscheid, der den Schwyzern gar nicht behagte. Sie kümmerten sich gar nicht darum. Es gibt Notizen, welche gar am Rande auf den Morgartenkrieg Bezug nehmen. Der unumgängliche Friedensschluss wird auf das Jahr 1350 datiert.

LANDWIRTSCHAFT UND INDUSTRIALISIERUNG

Ab 1750 erwachte langsam das Zeitalter der Industrialisierung. Hauptgewichtig geschah dies in den grösseren Städten. Die katholischen Kantone verhielten sich aber diesem Trend gegenüber äusserst zurückhaltend. Solches war im Kanton Schwyz augenfällig. Sie waren neuen Dingen gegenüber skeptisch und fürchteten sich um das bisherige wirtschaftliche und politisch gewohnte Gefüge, der Landwirtschaft.

Kritische Stimmen beurteilten die Einwohner Einsiedeln als faul und dem Müssiggang nachhängend.

Es gilt hier nebenbei zu bemerken, dass um 1800 die Franzosen unter Napoleon erbitterte Gegner des Klosters Einsiedeln waren. Wohl schon darum, weil ihnen die Bildung der Mönche nicht in den Kram und gar wenig in ihr politisches Tun passte. Man hielt wenig von den heimischen Bauern, diese bestünden «aus einem faulen, müssigen und dem dürftigsten Menschenhauffen in ganzen Schwyzerlande.»¹ Dabei wurde wohl zu wenig beachtet, dass sich die Arbeit der Bauern nach der Natur richtet. Das Wachsen des Futters, der Gang des Viehs und der Einfluss des Wetters sind jahrein jahraus schliesslich vorgegeben. Die scheinbar wenig arbeitsintensiv scheinende Viehwirtschaft im Hochtal Einsiedeln bot der stets wachsenden Bevölkerung nur begrenzte Arbeitsmöglichkeit und war damit ein zusätzlicher Grund für die verbreitete Armut. Die Einsiedler galten dafür Anderen als gewandt, vielseitig und anpassungsfähig. Dank solcher Talente und Lebensweise brachten sie sich damals durchs Leben.

Wirtschaftlich und politisch waren in jener Zeit Neuerungen kaum sichtbar. Es gab wohl etwas Kleinindustrie. Moderne Fabriken waren eine Seltenheit. Als Ausgleich konnte solches der Reisläuferei nur förderlich sein. An touristisch interessanten Orten war die Hotellerie tätig. In Einsiedeln bedeutete zum Beispiel das Pilgerwesen während der fünf Sommermonate Mai bis September eine willkommene Beschäftigung und für die dafür geschaffenen Kreise eine Einkommensstütze. Solch einseitig ausgerichtete Arbeit bewirkte aber kaum ein auf Zukunft ausgerichtetes Bild des Kantons. So wurde er damals durch solchen Stillstand ein Entwicklungskanton. Wollten die Auserschwyz (Einsiedler und Bewohner in der March und Höfe), industriell tätig sein, begaben sie sich aus naheliegenden Gründen in den benachbarten

Kanton Zürich. So wurden sie hauptgewichtig zum Reservoir von Arbeitskräften in der naheliegenden Stadt. Begrenzt galt auch die Heimarbeit als grosse Arbeitgeberin.

Die Seidenindustrie in Gersau

Zu einem Sonderfall entwickelte sich die Begebenheit, als die erste Ladung des Rohstoffes zur Seidenproduktion aus Italien 1730 in Gersau eintraf. In der kleinen Republik lebte ein Mann, der als Kleiner Reding betitelt wurde. 1760 wagte dieser mit finanzieller Unterstützung seines Vaters die Seidenindustrie in Gersau zu starten, mit dem gewohnten Risiko, das einem Neuunternehmen anhaftet. Die Gersauer liessen sich aber nicht unterkriegen und setzten sich durch. Sie waren im internationalen Handel mit ihrem Produkt bis ins 20. Jahrhundert äusserst aktiv. Sie produzierten so gute Qualität, dass sie neben den Stoffen aus Zürich gut bestehen konnten.²

Benziger in Einsiedeln

Fast parallel dazu entwickelte sich in Einsiedeln eine zusätzliche Besonderheit. 1792 schloss ein Mitglied der Benzigerfamilie einen sogenannten *Assoziationsvertrag* mit dem Kloster Einsiedeln. Dieses Abkommen führte den Handel mit Wallfahrtsartikeln mit dem Kloster zusammen. Das Kloster erhielt dreissig Prozent des Gewinns, betätigte sich aber als Geldgeber im Hintergrund.

Ein besonderes Jahr war 1798. Als das Kloster in der Franzosenzeit kurzzeitig aufgehoben wurde, stoppte auch der Betrieb der seit 1664 betriebenen Klosterdruckerei. Ein fünfköpfiges Gremium mit Einbezug der Benziger Familie ersuchte die helvetische Regierung um die Überlassung der Bücher aus dem Klosterverlag. Zudem erhielt diese initiative Gruppe eine Druckpresse vom Kloster. Damit war auch der Druckbereich privatisiert. Schliesslich wurde 1818 Franz Sales Benziger alleiniger Besitzer des Druckbereichs. Wird in der Firmengeschichte für das Jahr 1860 von rund 500 Angestellten berichtet, so ist da für die 1870er- und 1880er-Jahre von 900 nachzulesen. Um 1900 zählte man nach einer kleinen Reduktion immer noch 808 Angestellte. In ihrer Blütezeit weiteten sie ihre Tätigkeit bis nach Deutschland und Amerika aus. Besondere Umstände führten 1993 zur Einstellung des Druckereibetriebs und 1995 auch der Buchbinderei. Der Weg des Verlags führte über Umwegen schlussendlich zum Patmos Verlag in Düsseldorf.

CHARAKTER UND ORGANISATION DER SCHULE

Die schöne Schrift und der meist überraschend flüssige Schreibstil im Tagebuch von Meinrad Theiler gaben den Anstoss, etwas über das Schulwesen vor und während der Zeit der Theiler wiederzugeben.³

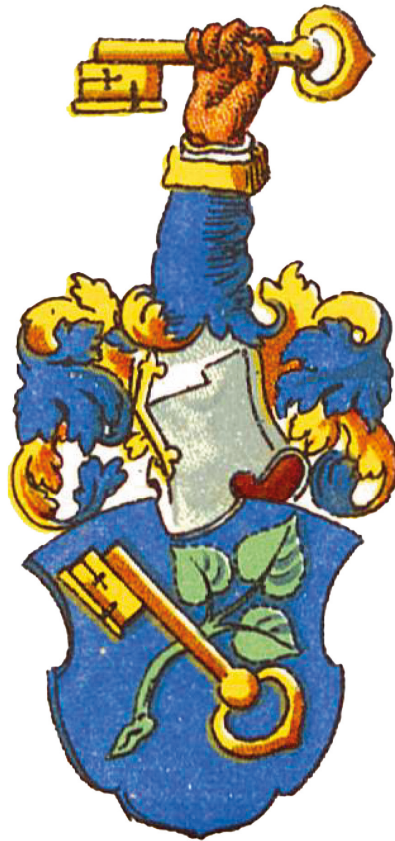
Damals waren Bücher nicht für alle greifbar. Es gab in der sogenannten *Oberen Gesellschaft* Kreise, die zu verhindern versuchten, dass sich die breite Bevölkerung mit Lesen weiterbildete. Sie fürchteten um ihre Vorherrschaft. Es ist heute fast unvorstellbar, dass im 18. Jahrhundert private Lesegruppen im Geheimen wirken mussten, um sich der damaligen Literatur widmen zu können. Lesemappen machten, zum Teil verbotenerweise, in manchen Kreisen die Runde. Darum darf es nicht verwundern, wenn die schulische Bildung damals arg im Hintertreffen lag.

Den eigentlichen Start, die Mitträgerschaft zur Volksschule Einsiedeln, gab die Klosterschule. Es wurde immer wieder festgestellt, dass die weltlichen Lehrer (Lehrerbildungsstätten gab es noch nicht), oft untauglich für einen weiterbringenden Unterricht waren. In solchen Situationen sprang das Kloster Einsiedeln helfend ein. Fürstabt Marian veranlasste zum Beispiel vereinzelt Mitbrüder dem Deutsch- und Rechenunterricht vermehrt Gewicht zu geben.

Hier ein Beispiel, wie die Lehrer der ersten Zeit ausgewählt wurden: «Am 24. Februar 1585 erliessen Vogt und Rat der Waldstatt eine Fürschrift für den Mitbürger Hans Öchsli, der in Einsiedeln etwelche Jahre mit Schreiben, auch in den Gerichten gute Dienste geleistet, desgleichen auch die Schule versehen hatte und sich klaglos verhielt.»

Zu den Schullokalen ist folgende Aufzeichnung zu finden: «Die erstbekannte <schul> im Flecken Einsiedeln stiess hinten an den Bach, sonst allenthalben an die Allmeind, sie war aber, wie eingangs erwähnt, im Privatbesitz. Dafür hatten die Waldleute in der Nähe sich ein Haus von Dietli (vermutlich Diethelm) Hensler erworben.» Die Lage lässt sich einigermaßen als am Ehrenbache nahe dem Kloster liegend bestimmen.

Die nachfolgende Geschichtsnotiz kann illustrieren, wie in etwa der Unterricht damals ablief: «Da tritt dann der junge Mann, mit aller Selbstgenügsamkeit zur Schulstube, sieht sich um eine hübsche Schwelche um, die zu seinen Diensten auf der Länge der Tafel ruhet: andere halten eine vielschossichte birchene Rute noch dazu senkrecht beim Verhören in der eine Hand.



Das Wappen der Theiler von Einsiedeln

Ihre Kleidung ist halb feiertäglich; die Pelzmütze wird selten vergessen, krumm oder verkehrt; öfters tief in die Augenbrauen gedrückt; die Tabakspfeife an einem die Kinne nachgekrümmten kurzen, oder 4-6 Zoll langen schnurgeraden Rohre, mit den Stockzähnen angebissen, und mit zweifacher Kette wohl behangen und geziert. So setzt sich der Erzieher wohl bedacht auf seinen Meister-Stuhl und lässt feurig oder gemachlich nach seinem Charakter—den Catechismus oder das ABC, die Jungens hersagen, in dem wird sein Tabak veraschet.»

In jener Zeit dienten allerlei Drucksachen und häusliche Briefe, ja sogar Gültten (Pfandbrief) als Unterrichtsmaterial. So auch Kalender, alte Volksschriften, Gebetsbücher.

Es findet sich auch folgender Vermerk: «24. September 1657 unterrichtet Meinrad Wiser in Deutsch und Latein. 1713 gibt Augustin Wikart Deutsch + Schreiben + Lesen <kleine Syntax> = Satzlehre-Unterricht.»

Eine vielsagende Notiz findet man, betreffs der schlechten Schulung der Bürger, im Protokoll der Bezirksratssitzung vom 23. Dezember 1717:

«Feststellungen der Waldleuten Deputierten

- 1. Es sei bekannt, wie in der Waldstatt Einsiedeln gar keine gelehrten Leute seien, darum werde bald kein Brief mehr aufgesetzt, der nicht halb lateinisch sei, aus diesem Mangel hätte man keinen Schreiber mehr, der einen rechten Brief an ihre hohe Obrigkeit schreiben oder einen solchen verstehen könnte.
- 2. Im Klagefall (Verurteilung eines Malefikanten=Angeklagten) würde ein fähiger Kläger oder Fürsprecher fehlen.
- 3. Es wäre dem Fürstabt nicht gedient, wenn das Gericht nicht mit tauglichen Leuten besetzt wäre.
- 4. Da der Rat selbst ungelehrt wäre, könne er die Stellen «nit mit tauglichen Subjects» besetzen.»

In solcher Weise war naturgegeben der Schulunterricht in alter Zeit etwas schwierig. In den Anfängen des damaligen Unterrichts ist zu beobachten, dass für die Schule stets die Pfarrgeistlichkeit Impulsgeber war. Damit verbunden war aber in der Folge, dass der Unterricht auf religiöser Grundlage basierte. Eine diesbezügliche Feststellung machte der «Spitalvogt» am 8. Mai 1687: «(...)wie bei dem in Schwung gehenden Bettel die Kinder nit weder in die Kirche, noch Kinderlehre zu gehen gehalten und also übel erzogen werden, dass sie nit wissen, warum sie auf der Welt seien, sei das lutherisch oder katholisch.»

Schon damals waren die Kosten für die Schule ein Thema. So ist zur Ratsitzung vom 3. Februar 1778 nachzulesen: «(...) dem Pfarrer, von dem Opfergeld, so am Allerseelen Tage auf dem Friedhofe fallen werde, 40 Pfund Geldes bewilligt werden zur Bestreitung der Kosten für Anschaffung von Papier und Büchlein, welche er den Kindern in der schule geben.»

Am 22. Januar 1781 wird eine Grammatik eingeführt, die 1780 in der Druckerei von Franz Xaver Kälin unter der Überschrift *Lateinische Grammatik* samt füglicher sowohl lateinischen als deutschen Übungen, zum Gebrauch der schulen, verfasst von einem Kapitular des fürstlichen Gotteshauses Einsiedeln.»

1776 wurden die ersten Landkarten und 1781 sogar der erste Globus angeschafft.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert erteilte man täglich während 6 Stunden im Rathaus Unterricht im Lesen und Schreiben.

Eine 1775 entworfenen Schrift (verfasst 1805) hatte den Titel *Gedanken zu Einrichtung einer christkatholischen Schule für Kinder der gemeinen Bürger und Bauern in Einsiedeln*.

Speziell mutet die damals oft gebrauchte Bezeichnung «Gemeine Bürger und Bauern» an. Der Unterricht wurde geschlechtergetrennt gehalten. Diese Aufbauphase fiel in die Zeit von 1675 bis etwa 1852. 1830 gab es in 30 Pfarreien 43 Schulen. Zum Beispiel waren in Einsiedeln 7 in Funktion und in Wollerau nur eine. Eigentlich waren in dieser Zeit 3850 Kinder zwischen 6 bis 12 Jahren schulfähig. Es besuchten davon aber nur 2870 die Schule. Dazu kam, dass etwa 980 in den umliegenden Dörfern (Viertel) nur im Winter die Schule besuchten, welche oft wie in einem Privatunterricht in Bauernstuben von nebenberuflich tätigen Lehrern geführt wurden. In diesen Anfängen des Schulunterrichts in ländlichen Gegenden lag das Hauptgewicht des Unterrichts beim Lesen.

MANGELNDE BESCHÄFTIGUNG

Daneben blieb aber die angestammte Beschäftigung in ländlicher Art. Die alteingesessenen Gewerbe, wie zum Beispiel der Schneider, Schuhmacher, Schreiner hielten sich als Kleinbetriebe. Mit sehr unterschiedlichem Beschäftigungsgrad. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand in der

Zentralschweiz, zum Beispiel in Luzern, langsam mehr sogenannte *Grossbetriebe*.

Die also bestehende Lebenssituation trieb zur Suche nach neuem Erwerb. In solchen Momenten drang immer mehr der Ruf des Solddienstes in fremden Landen in manche Stube des Schweizerlandes. Der alte Kriegstrieb erwachte in manchem jungen Burschen. Dazu kam, dass die benachbarten Monarchen oder anderweitigen Machthaber wohl um die Kriegstüchtigkeit und den Mut der Schweizer wussten. Geld und Versprechungen waren Lockmittel für den Solddienst. Not machte manchen Entschluss leichter. Dies mag erklären, wie ein Schweizer, der die Geschichte der Freiheitshelden seines Vaterlandes kennt, dazu kommt, für einen fremden Fürsten sein Leben zu riskieren. Die Geschichte der Schweiz zeigt üppig, dass Fürsten- und Königshäuser nicht in das Leben der ansonsten Unabhängigkeit liebenden Eidgenossen passen sollte. Wie aber vorgängig gezeigt, reichte das Einkommen schlecht, ein bescheidenes Leben zu bestreiten.

Die herrschende Oberschicht konnte deshalb in dieser Zeit bequem von den Söldnerdiensten, man nannte sie auch Reisläuferei, leben. Die Geschichte berichtet, dass in den rund 300 Jahren zwischen Ende des 15. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts über eine Million Schweizer in fremdem Solddienst standen. Für mehrere sogenannte *Herrenfamilien* war dies ein sehr lukratives Geschäft. Zum Beispiel sind die von Reding in Schwyz in solchem Bezug in den Geschichtsbüchern zu finden. Auch sicherten bestimmten Kreisen bedeutende Staatsämter im Zusammenhang mit diesem Dienst deren Einkommen.

2 DIE SÖLDNERDIENSTE DER THEILER 1847 BIS 1860

DAS WIRTSCHAFTLICHE UND FAMILIÄRE UMFELD DER THEILER

Die private wirtschaftliche Situation in jener Zeit kann mittels dem Bild der Familie von Joseph Georg Theiler und seiner Nachkommen illustriert werden. Bis 1846 wohnte die Familie in Wollerau. Sie musste erleben, dass damals die Lebensmittelpreise entgegen dem Volkseinkommen laufend stiegen. Die Löhne reichten gerade für die Lebenskosten eines Einzelnen. Die umsichtige Mutter brachte es Dank engem Haushaltsbudget fertig, dass ihre Söhne eine Lehre machen konnten.

Seit dem späten Mittelalter regelten rundherum die Zünfte die berufliche Ausbildung im Handwerk. Solche entstanden 1640 in Einsiedeln aus den sogenannten *Bruderschaften*. In der Regel wurden die Jugendlichen mit 14 Jahren bei einem Meister aufgenommen und hatten ein Lehrgeld zu entrichten. Joseph Michael, geboren am 12. August 1819 begann eine Schreinerlehre. Er beendete diese aber nicht. Durchhaltevermögen war nicht seine Stärke. Er starb am 24. Mai 1877 in Augsburg. Anders machte es Joseph Meinrad, am 3. April 1823 geboren. Bereits mit vierzehn Jahren begann er eine Lehre als Schneider. Lesen war sein Freizeitvergnügen, obwohl das Material dazu bescheiden vorliegend war. Sein jüngerer Bruder Joseph Adelrich, am 19. September 1826 geboren, begann seine Lehre als Schuster noch früher, mit erst elf Jahren. Gestorben am 22. Oktober 1883. Beide gingen vorerst mit viel Fleiss ihrer beruflichen Tätigkeit nach.

Allerdings wartete das Schicksal mit Hindernissen auf.

Eines Tages zog der Vater ohne Kommentar von der Familie weg. Die Mutter liess er einfach mit ihren Söhnen sitzen. Er kümmerte sich nicht gross um die Unterstützung seiner Familie. Und damit verschärfte sich die finanzielle

Situation zusehends. Das Vermögen der Mutter schmolz wie Schnee an der Sonne. Dazu kam zusätzlich, dass die Arbeitsmöglichkeiten immer mehr eingeschränkt wurden. Damit machte sich zeitweise auch Langeweile und Unzufriedenheit bei der jungen Generation breit. Das traf auch auf zwei der Theilerburschen zu. Sie beobachteten nämlich zudem, dass es für ihre Mutter immer schwieriger wurde, die Familie über die Runden zu bringen.

Mutter, wir müssen einen Ausweg finden

Das 19. Jahrhunderts war noch nicht alt, da überraschten die Gebrüder eines Tages ihre Mutter mit der Frage:

«Warum ist Vater eigentlich einfach so weggezogen?»

Mutter war überrascht und holte zuerst tief Atem. Sie musste vorerst darüber nachsinnen, wie sie diese Angelegenheit ihren Söhnen schildern sollte. Diese liessen ihr etwas Zeit. Sie spürten, dass sie mit ihrer Frage etwas bewegt hatten, das wie ein belastender Stein auf ihr, wie ein nicht zu verscheuender Schatten, vor ihr zu liegen schien. Nach einer Gedankenpause richtete sich die Mutter auf. Sie hatte sich entschlossen, ihren beiden Söhnen etwas aus der Familiengeschichte zu erzählen. Die Schilderung löste in der Folge bei den Brüdern eine bedrückende Stimmung aus.

«Euer Vater, Joseph Georg, ist am 16. Februar 1790 geboren. Ich selbst, Anna Maria Josepha Schnüriger, kam am 13. August 1794 auf die Welt. Wir heirateten im Jahre 1818. In der Erinnerung an die folgende Zeit, wundere ich mich, dass mich scheinbar die Liebe geblendet haben muss. In jener Zeit war nämlich bei uns kaum Vermögen vorhanden. Die von Missernten verursachte Hungersnot ein paar Jahre vor unserer Hochzeit, war so wenig an uns, wie auch in weiten Kreisen der Bevölkerung spurlos vorbei gegangen. Vater arbeitete als ungelernter Handlanger. Ich versuchte, mit meinen Möglichkeiten entsprechender Arbeit das Einkommen, zu vervollständigen. Es kam mir zugute, dass ich mich schon in jungen Jahren für mancherlei Arbeit anstellen liess. So kamen wir vorerst geradeso über die Runden. Wechselweise wohnten wir in der March (in Ausserschwyz) und in Einsiedeln. Unsere Liebe war ein stetes Auf und Ab. Drei von euch kamen in der March auf die Welt. Es ergab sich zwischendurch die vorerst glücklich scheinende Situation, dass der Grossvater meinerseits bei seinem Ableben im Jahre 1832 ein für uns ansehnliches Vermögen hinterliess. Mit dem erhaltenen Erbteil haben

wir im gleichen Jahr in Einsiedeln ein Heimwesen gekauft. Euer jüngster Bruder Franz kam schliesslich 1835 hier zur Welt. Ich hatte bei unserer Bekanntschaft nicht bemerkt, dass euer Vater ein unsteter und darum wenig zuverlässiger Arbeiter war. So waren denn eines Tages keine Reserven mehr vorhanden. In weiser Voraussicht wollte ich euch aber trotzdem eine Berufslehre verschaffen. Dazu brauchte ich zusätzliche Finanzen, um das Lehrgeld bezahlen zu können. Auch aus anderen finanziellen Gründen fand ich es für nötig, das Haus, ohne Wissen meines Mannes, 1837 zu verkaufen. Ohne Beachtung von juristischen Kosten machte Vater vor Gericht seinen Anteil vom Verkauf streitig. Als ob er etwas vom Verkauf gerochen hätte, war er nämlich überraschend wieder aufgetaucht. Unverständlicherweise erreichte er, dass ihm ein Teilbetrag davon zugesprochen wurde. Allerdings erhielt er die Auflage, für das Wohl der Kinder mitzuhelfen und zu sorgen. Er missachtete dies aber und zog anschliessend bald wiederum aus. Scheinbar hatte Michael die unstete Lebenseinstellung von seinem Vater geerbt, brach die Lehre als Schreiner ab und suchte wie dieser bald auch das Weite. Die Vorsorge lag nun allein in meinen Händen. Ich zog nach Wollerau und fand da eine günstige Wohnung. Wie gut mir da das Familienleben gelang, könnt ihr selbst beurteilen.»

Durch diese Überlegungen veranlasst, wandte sich Adelrich etwas später an seinen Bruder:

«Wir können unsere Mutter aus ihrer Sorge nur entlasten, wenn wir für uns einen neuen Weg suchen.»

Es war im Jahr 1846, als sich Meinrad und Adelrich zusammensetzten. Sie suchten nach einem Ausweg aus der untragbaren Situation in ihrer Familie. Mitten im Gespräch kam dem älteren ein ungewöhnlicher Gedanke.

«Geht es dir auch so wie mir? Obwohl wir eigentlich gerne unseren Beruf nachgehen, scheint es mir, dass wir dabei keine besonders gesteigerte Freude oder Herausforderung erleben. In solchen Gedanken nahm ich eines der Bücher hervor, die mir Lehrer Kälin einmal schenkte.»

Adelrich hatte schon länger beobachtet, dass sich sein Bruder immer mehr in Büchern vertiefte.

Deshalb fragte er ihn eines Tages: